

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1921

485 (18.10.1921) Mittagausgabe

Badische Presse

Handels-Zeitung.

Verbreitetste Zeitung Badens.

Beilagen: Sportblatt / Technik u. Industrie / Frauenzeitung / Elterner-Rundschau / Feld u. Garten / Reise- u. Wälderzeitung / Volk u. Heimat

Einzelnummern und Bestellungen
Karlshöhe 10

Verantwortliche Redakteure: R. H. ...
Redaktion: Nr. 309 und 310.

Bezugs-Preise:
In Karlsruhe: Am Verteiler ...
In den übrigen Orten ...

Besprechungen über die Regierungsumbildung.

Noch kein Beschluß. — Reichstags-Sitzung am Donnerstag. — Die Fnt der Proteste. — Keine Sitzung der Botschafterkonferenz.

Interfraktionelle Besprechungen.

11. Berlin, 18. Okt. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Interfraktionelle Besprechungen zwischen den Führern der gegenwärtigen Regierungsparteien, der Deutschen Volkspartei und dem Reichstanzler haben gestern nachmittags stattgefunden. Sie trugen natürlich einen vollkommen vertraulichen Charakter, doch ist bekannt geworden, daß ein greifbares Ergebnis nicht erzielt worden ist. Im Mittelpunkt der Besprechungen stand einerseits die Frage der eventl. Mitwirkung des Reichstages bei der Demission des jetzigen Kabinetts. U. a. unterhielt man sich auch über die Richtlinien der neuen Regierung. Durch Hinzuziehung der Deutschen Volkspartei solle unbedingt eine verbreiterte Basis gebildet werden. Man will nach Möglichkeit dabei die sogenannten Sachminister aus-schließen. Die wichtigsten Posten sollen unter die drei großen Parteien aufgeteilt werden, etwa in der Weise, daß die Sozialdemokraten die Ministerien für Inneres und Wirtschaft, die Deutsche Volkspartei die für Finanzen und Schatz erhalten, während das Zentrum wiederum den Reichstanzler stellt, aber wohl kaum in der Person des Dr. Wirth. Ueber die Diskussion einer derartigen Verteilung ist man aber nicht hinausgekommen. Die Besprechungen sind abgebrochen und werden heute vormittag fortgesetzt.

Der „Matin“ über das Kabinett Wirth.

11. Paris, 17. Okt. (Drahtbericht.) Der „Matin“ veröffentlicht folgende Notiz über die Lage in Deutschland: Die Lage des Kabinetts Wirth erscheint mehr und mehr erschüttert. Das Mandat von den Rechtsparteikern, Zentrumskleinen und Volksparteikern, Dr. Stresemann an die Spitze der Regierung zu bringen, hat heute Aussicht auf Erfolg. Es handelt sich dabei um persönliches Gezänze. Das Wesentliche der ober-schlesischen Frage steht nicht im Mittelpunkt, denn auch Dr. Stresemann wäre natürlich gezwungen, sich festzuhalten. Der Gedanke, den Verbündeten gegenüber eine Politik der beschränkten Annahme zu betreiben, kann in politischen Veranlassungen Erfolg haben, ist aber tatsächlich unhaltbar. Frankreich würde diese Politik keinen Augenblick zulassen und das deutsche Ministerium, das wieder an die Stelle des Kabinetts Wirth tritt, würde dem Reich derartige Schwierigkeiten bereiten, daß seine Dauer nur kurz sein könnte. Selbst wenn ein ausgesprochenes reaktionäres Kabinett aus Ruher kommen sollte, braucht man sich keineswegs darüber aufzuregen.

Reichstags-Sitzung am Donnerstag.

11. Berlin, 17. Okt. (Drahtbericht.) Der Vorkommensauschuss des Reichstages beschloß heute Vormittag in seiner Sitzung, an der wiederum der Reichstanzler teilnahm, nach kurzer Aussprache, die Plenarsitzung des Reichstages für Donnerstag in Aussicht zu nehmen und zu diesem Tage die Mitglieder des Reichstages nach Berlin zu berufen. Die Stunde der Sitzung ist noch nicht bekannt, da die amtlichen Mitteilungen über die Genfer Beschlüsse noch nicht in Berlin eingetroffen sind.

Die Vorbereitungen in Oppeln.

11. Oppeln, 17. Okt. (Drahtbericht.) Die Entscheidung des Völkerbundesrates ist am Sonntag der Interalliierten Kommission in Oppeln durch die Botschafterkonferenz übermitteln worden. Sie wird im Augenblick der Ueberprüfung in Berlin und Warschau der Beobachtung in Oberschlesien mitteilen und bis dahin streng geheim gehalten. Innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden ist am Dienstag zu rechnen, da dann die Vorkehrungsmaßnahmen der Interalliierten Hilfsmittelskommission beendet sein dürften.

Die Vorbereitungen in Oppeln.

11. Oppeln, 17. Okt. (Drahtbericht.) Bei der Interalliierten Hilfsmittelskommission in Oppeln und bei der Grenzkommandantur besteht reges Leben. Die Vorbereitungen für die Uebergabe werden getroffen. Große Stöße Ätzen werden verbrannt. Der Abtransport der Interalliierten Truppen aus Oberschlesien ist so geplant, daß zuerst die Engländer und Italiener und zuletzt die Franzosen abziehen werden. Die französische 49. Division, die besonders für Oberschlesien zusammenbesetzt worden war, wird bis auf das 20. Jägerbataillon, das zur Verstärkung der französischen Garnison nach Kemel verlegt werden soll, aufgelöst werden.

Proteste aus allen Teilen Deutschlands.

11. B. Königshütte, 17. Okt. Der Verband der ober-schlesischen Presse hat an den Reichstanzler folgendes Telegramm gerichtet: „Der in Königshütte am 16. Oktober nahezu vollständig versammelte Verband der ober-schlesischen Presse bittet den Reichstanzler, mit den geeigneten Mitteln dahin zu wirken, daß die Freiheit der deutschen Presse in den polnisch werdenden Teilen Oberschlesiens durch internationale Abmachungen garantiert wird.“

11. B. Königshütte, 17. Okt. Der Kaufmännische Verein, der Verein katholischer Kaufleute, der Gesamtverband deutscher Angestelltenvereine, die deutschen Mitglieder des Magistrats und die Stadtverordnetenversammlung haben sich in Telegrammen an die Ministerpräsidenten Englands und Italiens und an den Obersten Rat gegen die Zuteilung von Königshütte an Polen gewandt. Alle Telegramme betonen, daß die 80 000 Einwohner zählende Stadt mit der polnischen Bevölkerung für Deutschland stimme. Die kaufmännischen Vereine weisen auf den wirtschaftlichen Zusammenhang der Stadt mit den Stadt- und Landkreisen hin und weisen hin, so daß die Kaufmannschaft bei der Abtrennung dem völligen Ruin entgegengehen würde. Die Gewerkschaften lehnen die unantastliche Gewaltenteilung ab und heben die musterhafte Ruhe und Besonnenheit der Stadt Königshütte, selbst in den schwersten Kämpfen, hervor. Magistrat und Stadtverordnete warnen in letzter Stunde, die bisher musterhafte ruhige Arbeiterschaft zur Verzweiflung zu treiben.

11. B. Breslau, 17. Okt. Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien hat an den Reichstanzler folgendes Protest gerichtet: In zügellosem Uebermut und schmachvollem Rechtsbruch drängt der Völkerbund auf die willkürliche Teilung Oberschlesiens, mehr als

700 Jahre ist Oberschlesien deutsch. Durch deutsche Sitte und deutsche Arbeit stieg es als geschlossenes wirtschaftliches Ganzes, landwirtschaftlich und industriell zur höchsten Blüte auf. Die an Polen abgetretenen Teile wären dem wirtschaftlichen Untergang geweiht. Jede Abtrennung der wirtschaftlichen Gebiete würde die Fortentwicklung Oberschlesiens auf schwerste beeinträchtigen. Nachdem das Ultimatum angenommen worden ist, muß gefordert werden, daß die Reichsregierung, koste es, was es wolle, jede Teilung Oberschlesiens auf das Entschiedenste ablehnt.

11. B. Königsberg, 17. Oktober. Die bürgerlichen Parteien versammelten am Sonntag vormittag in der Stadthalle eine Kundgebung gegen das Genfer Unrecht in der ober-schlesischen Frage. In zündenden Worten geißelte der Völkerrichtslehrer und Universitätsprofessor Dr. Kraus den ungeheuerlichen Rechtsbruch, der wieder einmal am deutschen Volk begangen werden soll, zu dessen Abwehr Deutschlands Schrei nach Gerechtigkeit die ganze Welt durchdringen müsse. Darauf gaben die Vertreter der einzelnen Parteien von einmütiger Geschlossenheit getragene Erklärungen gegen die drohende Vergewaltigung von Recht und Vernunft ab. In der angenommenen Entschließung heißt es am Schluß: „Wir Dipspreußen fordern Widerstand bis zum äußersten gegen den schweren Rechtsbruch in Genf.“

11. B. Norden, 17. Okt. Eine überaus zahlreich besuchte Versammlung ostpreussischer Landwirte in Dornum hat in einer dem Reichstanzler übermittelten Entschließung den ober-schlesischen Stammesbrüdern ihr tiefes Mitgefühl und jederzeitige Hilfsbereitschaft ausgesprochen und gegen die geplante Zerstückelung Oberschlesiens protestiert.

Stegerwald über Oberschlesien.

11. Essen, 18. Okt. (Eig. Drahtbericht.) Auf dem Deutschen Handlungsgesellschaftentag ergriff auch Ministerpräsident Stegerwald in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes das Wort. Er erinnerte an die Verpflichtungen, die Deutschland übernommen habe und an alle damit in Verbindung stehenden Verpflichtungen der Entente, an das Versprechen, daß Oberschlesien nicht geteilt werden solle usw. Von alledem sei nichts gehalten worden. Chinesen und Brasilianer hätten über die Herrschaft über Oberschlesien und über unsere ober-schlesischen Landsleute entschieden, die nun wie eine Viehherde in das polnische Lager getrieben würden. Damit sei in Europa und an der ganzen Welt eine Wunde aufgerissen worden, die nicht heilen werde. Den Staatsmännern der Entente sage er, mit solchen Eisenartikeln werde Europa und die Welt nie zur Gesundheit gebracht. Damit werde dem Militarismus nur Wasser auf die Mühle geleitet. Durch die Art, wie der Völkerbund die Schiedsgerichtsbarkeit ausgebaut habe, sei der Schiedsgerichtsgedanke für alle Zeit entzwei geschlagen worden. Heute gebe es in der ganzen Welt keinen Staatsmann mehr, der glaube, daß der Friedensvertrag von Versailles auch nur zehn Jahre bestehen könne. Ueber die innerpolitische Lage sagte Stegerwald: Wir brauchen eine Koalitionsregierung von der Mehrheitssozialdemokratie bis zur Deutschen Volkspartei, da sonst das Ultimatum nicht erfüllt werden kann. Bis auf weiteres ist die Wiedereinführung der Monarchie ganz unmöglich, aber deswegen braucht man den Anhängern des monarchistischen Gedankens nicht jeden Tag mit dem Dreiflügel vor den Kopf zu schlagen.

Gestern keine Botschafterkonferenz

11. Paris, 17. Oktober. (Drahtmeldung unserer eigenen Berichterstatters.) Die Botschafterkonferenz ist heute nicht zusammengetreten. In politischen Kreisen wird behauptet, daß der englische Botschafter, der sich in den letzten Tagen in London befand, noch nicht nach Paris zurückgekehrt sei. Es könne infolgedessen noch nicht gesagt werden, wann die nächste Sitzung der Konferenz stattfinden werde. Man spricht von morgen oder von übermorgen.

Die Abendblätter halten sich bezüglich Oberschlesiens sehr zurückhaltend. Nur das „Journal des Debats“ kommt abermals auf diese Frage zu sprechen und glaubt versichern zu können, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen Paris und London nicht groß seien. Die französische Regierung habe niemals daran gedacht, die Notwendigkeit zu bestreiten, gleichzeitig die ober-schlesische Grenze festzusetzen und die wirtschaftlichen Abmachungen ins Leben zu rufen. Wenn das Pariser Kabinett die Anregung gegeben habe, zuerst die Grenzlinie bekannt zu geben und sodann Deutschland und Polen einzuladen, die wirtschaftlichen Abmachungen anzunehmen, so sei dies nur deshalb geschehen, weil man vielleicht nicht ohne Grund befürchtete, daß Deutschland erklären werde, durch den Versailles Vertrag in Bezug auf wirtschaftliche Vereinbarungen nicht gebunden zu sein und infolgedessen die wirtschaftlichen Empfehlungen des Völkerbundes abzulehnen. Die englische Regierung habe keinerlei Veranlassung, ihrerseits die Absichten des französischen Kabinetts zu verdächtigen, denn es sei anzunehmen, daß dieses alles tun werde, um die Warschauer Regierung zur Annahme der wirtschaftlichen Abmachungen zu veranlassen.

Das „Journal“ erklärt, es könne keine Rede davon sein, daß Frankreich sich der englischen Anschauung über die Unverbindlichkeit des wirtschaftlichen Teils des Schiedspruchs anschließen, weil dadurch der Standpunkt Deutschlands von der Unteilbarkeit Oberschlesiens Unterminierung finden würde.

11. B. Paris, 17. Okt. Die Sitzung der Botschafterkonferenz, die heute nachmittag wegen der Kränklichkeit der Empfehlungen des Völkerbundesrates über Oberschlesien stattfinden sollte, wurde vertagt. Sie wird voraussichtlich am Mittwoch stattfinden. Es wurde für erforderlich gehalten, eine juristische Prüfung der Frage vorzunehmen. Man erwartete die Ankunft des englischen Juristen Makin. Lord Harding, der an den letzten Sitzungen der Konferenz nicht teilgenommen hatte, ist nach Paris zurückgekehrt.

Noch keine Veröffentlichung.

11. B. Genf, 17. Okt. Die Veröffentlichung des Beschlusses über Oberschlesien ist von neuem hinausgeschoben worden. Noch heute morgen wurde von dem Völkerbundssekretariat berichtet, daß der Beschluß am Dienstag herauskommen werde. Dann erhob man aus Paris, daß die Botschafterkonferenz heute morgen, nicht wie zuerst geplant, zusammengetreten konnte, und erst heute nachmittag, vielleicht erst Dienstag vormittag tagen wird, jedoch eine Veröffentlichung vor Mittwoch nicht zu erwarten sei. Uebrigens sind die Persönlichkeiten des Völkerbundssekretariats, die sich in der letzten Woche nach Paris begeben haben und heute zurück erwartet werden, noch in Paris geblieben.

Englische Kommentare zum Schiedspruch.

11. London, 17. Okt. (Eigener Drahtbericht.) Die englische Presse beschäftigt sich heute ausführlich mit dem Beschluß des Völkerbundes in der ober-schlesischen Frage. Die liberale und sozialistische Presse beklagt die Aufteilung sehr lebhaft. „Daily Express“ erklärt, daß die Entscheidung des Völkerbundes eine Enttäuschung für alle seine Freunde bedeuten müsse. Die „Times“ erkennen natürlich den Genfer Spruch an und erklären, daß der Völkerbund als ein oberster Gerichtshof gehandelt habe und seine Entscheidung endgültig sein müsse. Die Freunde des Völkerbundes würden ihm einen schlechten Dienst erweisen, wenn sie ihn heftig kritisierten, weil er seinen Spruch fällte, der ihren Vorurteilen Rechnung trug. Die „Times“ glauben, daß der Genfer Spruch unparteiisch sei und für den Völkerbund eine große Ehre bedeute.

Die „Morning Post“ schreibt, man müsse glauben, daß die Entscheidung des Völkerbundes Deutschland in die Unmöglichkeit versetzen würde, die Entschädigungssummen zu zahlen, oder dieser Eindruck sei, wenn man ihn genauer prüfe, durchaus falsch. Die wirtschaftlichen Abmachungen, die man Deutschland vorschlägt, würden zum Vorteil Deutschlands ausfallen. — Wenn die „Morning Post“ sich nur nicht täuscht! Polnische Falschheit kennt sie anscheinend nicht.

Internationale Konferenz für Wiederaufbau

Das Unrecht von Versailles und Genf.

11. Basel, 17. Okt. (Drahtmeldung unserer eigenen Berichterstatters.) In der letzten Sitzung der Internationalen Konferenz für Wiederaufbau kam es zu einer großen Kundgebung gegen die Entschädigungspolitik der Alliierten. Große Aufmerksamkeit fand Keynes, der unter anderem sagte: „Die Schäden der verarmtesten Gebiete werden viel zu hoch berechnet. Bei der Notiz der tatsächlichen Sachwerte, bei Zugrundelegung der amtlichen französischen Statistiken kommen Summen heraus, die Deutschland sehr wohl bezahlen kann. Aber zwei Drittel der vom Verband in die Rechnung eingestellten Beträge bestehen aus Kriegsausgaben und Unterstützung, die gegen feierliche Versicherung an Deutschland angetrieben Englands eingesetzt worden sind, damit auch England, das keine verwüsteten Gebiete besitzt, neben Frankreich große Summen aus Deutschland erhält. Beginnt England mit dem Verzicht auf diese Gelder, dann wäre sofort eine volle Zahlungsmöglichkeit für Deutschland gegeben.“

Longuet (Frankreich) trat dieser Auffassung bei, die Versammlung machte sie sich schließlich in einem Beschlußantrag einstimmig zu eigen.

Der kürzlich aus Oberschlesien zurückgekehrte Abgeordnete Kennisworty erhob scharfen Protest gegen die Entscheidung des Völkerbundesrates über Oberschlesien. Er nannte es einen Standaß, daß die Oberschlesier wie eine Viehherde an einen anderen Staat ausgeliefert würden und daß solch hochentwickeltes deutsches Land polnischer Ankultur preisgegeben würde. Die Entscheidung des Völkerbundes sei von den gleichen Männern getroffen worden, die den Vertrag von Versailles geschaffen hätten. Der Völkerbund habe das tröstliche Beispiel der Schliche und Hänke der alten Geheimdiplomatie geübt. Die Verödigung Oberschlesiens habe nur über die Zugehörigkeit zu Polen oder Deutschland, nicht aber über die Teilung abgestimmt. Deshalb müsse das englische Volk eine Wiederholung der Wiltshire verlangen. Burton betonte, daß die deutsche Entschädigungszahlungen den Völkern Oberschlesiens zur Vorauszahlung fälle. Normalerweise verlangte, daß das englische Volk mehr moralischen Mut zeige und in Fragen des Wiederaufbaus unabhängig von Frankreich vorgehe.

Wiesbadener Abkommen und Ausfuhrabgabe.

11. Paris, 17. Okt. (Drahtmeldung unserer eigenen Berichterstatters.) Die Wiedergutmachungskommission, die heute über das Wiesbadener Abkommen beraten sollte, hat diese Verhandlungen bis Mitte dieser Woche verschoben. Die deutsche Kriegslastenkommission richtete an die Wiedergutmachungskommission die Anfrage, ob die im Artikel II des Wiesbadener Abkommens getroffenen Bestimmungen bezüglich der deutschen Lieferungen an die Alliierten dahin auszulagern seien, daß von den gesamten Lieferungen die 20prozentige Ausfuhrabgabe eingezogen werden solle. Die Wiedergutmachungskommission erklärte, diese Frage erst dann beantworten zu können, wenn die Prüfung des gesamten Wiesbadener Abkommens beendet sein werde.

11. B. Paris, 17. Okt. Wie der „Petit Parisien“ mitteilt, wird die Reparationskommission heute eine Vollsitzung abhalten, um eine endgültige Entscheidung über das Abkommen von Wiesbaden zu treffen. Der deutsche Vertreter bei der Reparationskommission wird der Sitzung beiwohnen.

Beginn der Parlaments-Sitzungen.

11. Paris, 18. Oktober. (Drahtbericht.) Heute, Dienstag, beginnt die erste Session des französischen und des englischen Parlaments. In der französischen Kammer werden zunächst verschiedene Interpellationen über die auswärtige Politik Briand's zur Stellung kommen.

Im englischen Unterhaus wird zu Beginn Lloyd George eine Rede über die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit halten.

11. B. Paris, 17. Okt. Der Abg. Jean aus dem Departement Moselle, hat den Kammerpräsidenten von seiner Absicht verständigt, den Ministerpräsidenten Briand darüber zu interpellieren, warum er in Lothringen die deutsche Gesetzgebung und die deutschen Verwaltungsgewaltigkeiten aufrecht erhalte und warum er selbst in den wichtigsten Ämtern in Elsaß-Lothringen Deutsche beibehalte, deren Tätigkeit für die öffentliche Ruhe und die nationale Verteidigung gefährlich sei.

Der amerikanische Botschafter in Deutschland.

11. Washington, 17. Oktober. (Drahtbericht.) Es wird berichtet: Präsident Harding beschloß, William Boyce Thompson zum amerikanischen Botschafter in Deutschland zu ernennen, sobald der Friedensvertrag ratifiziert ist. Thompson ist einer der bekanntesten amerikanischen Bankleute und Millionäre.

Die Wahlen in Berlin.

W.B. Paris, 17. Oktober. Wie die „B. Z. a. M.“ meldet, ergibt sich aus den Stimmzählungen der einzelnen Parteien, daß bei den gestrigen Stadtverordnetenwahlen rund 842 000 bürgerliche und etwa 815 000 sozialistische und kommunistische Stimmen abgegeben worden sind. Somit würde das neue Stadtparlament rund 115 bürgerliche und 110 Sozialisten und Kommunisten zählen.

W.B. Berlin, 17. Oktober. Nach den vorläufigen Berechnungen des städtischen Wahlbüros sind bei den Stadtverordnetenwahlen am Sonntag insgesamt 1 672 513 Stimmen abgegeben worden, von denen auf die bürgerlichen Parteien 845 773, auf die drei sozialistischen Parteien 826 740 Stimmen entfielen. Danach werden die bürgerlichen Parteien mit einer geringen Mehrheit, vielleicht infolge der Listenverbindungen, auch nur in gleicher Stärke mit den sozialistischen Parteien in das Stadtparlament einzuziehen. Jetzt schon ihre genaue Stärke anzugeben, wäre verfrüht, da erst noch die Sitzungen des Kreiswahlausschusses am 20., 22. und 25. d. Mts. abgewartet werden müssen.

f. Berlin, 17. Okt. Nach den Berechnungen der „Rote Fahne“ setzt sich das neu gewählte Stadtparlament aus 114 bürgerlichen und 111 sozialistischen Stadtverordneten zusammen.

Der „Vorwärts“ gesteht in seiner Abendausgabe ein, daß die politische Arbeiterbewegung in Groß-Berlin durch die Stadtverordnetenwahlen eine schwere Niederlage erlitten habe. Das Blatt schreibt: Das Bürgerium erreichte, woran zu denken zu Behels und Singens Zeit beinahe eine Käferheit war: Berlin, das „rote Berlin“ habe keine sozialdemokratische Mehrheit mehr.

Der „Volkswagen“ weist auf das starke Anwachsen der Deutschnationalen Volkspartei hin und nennt es ein Zeichen der Zeit, das den Regierenden allerorten in den deutschen Ländern zu denken geben sollte.

Ueber die zukünftige Koalitionsbildung im Berliner Stadtparlament sagt die „Vossische Zeitung“, da eine Linksmehrheit nach der Wahl nicht mehr in Frage kommt, dürfte eine Mehrheit der Mitte das Gegebene sein, die ähnlich der geplanten Koalition in Reich und Staat die Mehrheitssozialisten, die Demokraten, das Zentrum und die Deutsche Volkspartei, vielleicht auch die Wirtschaftliche Vereinigung umfassen wird. Eine starke Umformung des Magistrats ist jedoch auf ein Jahrzehnt hinaus dadurch unmöglich, daß die besoldeten Mitglieder auf zwölf Jahre gewählt sind und nach acht Plätze unbesoldeter Stadträte und die entsprechenden Posten in den Bezirken auf Grund der Wahlen neu zu besetzen sind.

Ein Zeitungs-Konflikt in Berlin.

!! Berlin, 18. Okt. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung). Die gesamt bürgerliche Presse wird am Dienstag morgen nicht erscheinen. Der Grund dazu ist eine Differenz, die am Samstag beim Mosse-Verlag ausgebrochen ist, wo die Buchdrucker über den Tarif hinaus eine Vohmerhöhung von 20 Mark verlangten. Da ihnen diese Forderung nicht bewilligt wurde, legten sie die Arbeit nieder. Auf Grund einer Vereinbarung innerhalb des großstädtischen Zeitungsverlagsvereins haben sich sämtliche Berliner Zeitungen mit dem Mosse-Verlag solidarisch erklärt und zum Schutz des Tarifgedankens erklärt, daß sie am Dienstag morgen nicht erscheinen würden. Nur der „Vorwärts“, die „Rote Fahne“ und die „Freiheit“ schliessen sich aus. Es handelt sich zunächst nicht um eine Aussperrung bei den Zeitungen, sondern lediglich um ein Nichterscheinen der Zeitungen. Am Dienstag morgen wird das Tarifschiedsgericht zusammentreten, um über die Forderung der Gehilfen beim Mosse-Verlag zu entscheiden. Erkennt es, wie kaum anders anzunehmen ist, die Forderung für unbedeutend, dann werden die Berliner Verleger, falls die Arbeit bei Mosse nicht aufgenommen wird, das gesamte Personal aussperren. In diesem Falle ist die Gefahr nicht ganz von der Hand zu weisen, daß die Aussperrung weitere Kreise zieht und auch auf die Zeitungen im Reich übergrift, eine Gefahr, die gerade in diesen Tagen schwerster politischer Sorge nicht unterschätzt werden darf. Die Gewerkschaft der Buchdrucker hat sich bisher zurückgehalten. Es darf aber angenommen werden, daß auch von ihrer Seite ein Druck auf ihre Angehörigen ausgeübt wird, um die Kraftprobe im Gewissen zu bestehen.

!! Berlin, 18. Oktober. (Drahtbericht.) Von den Morgenblättern sind heute erschienen: Vorwärts, Freiheit, Rote Fahne, Deutsche Zeitung und Kreuzzeitung.

Anschluß Preussens an Preußen.

W.B. Hannover, 17. Okt. Wie der „Hannoversche Kurier“ meldet, haben bei der gestrigen Volksabstimmung über den eventuellen Anschluß Preussens an Preußen bei 55 Prozent Wahlbeteiligung 2546 Wahlberechtigte für und 640 gegen den Anschluß gestimmt. Die Entscheidung unterliegt nach der Abstimmung in den beiden Landtagen von Waldeck und Preußen.

Weitere Verschiebung der Tagung der Deutschen Volkspartei.

W.B. Berlin, 17. Okt. Die Parteileitung der Deutschen Volkspartei hat mit Rücksicht auf die durch die Entscheidung über Oberschlesien herbeigeführte politisch-parlamentarische Lage beschloffen, den für den 24. und 25. Okt. in Stuttgart anberaumten Parteitag vorläufig zu verschieben.

Die Attentate auf Stresemann verhaftet.

f. Berlin, 17. Okt. Bekanntlich sind vor einiger Zeit in Lüdenscheid bei einer Versammlung der Deutschen Volkspartei von außen in das Lokal Revolvergeschosse abgefeuert worden, als gerade der Abgeordnete Dr. Stresemann die Rednertribüne verlassen und der Abg. Hugo seine Stelle eingenommen hatte. Das preussische Ministerium des Innern hat, wie wir hören, auf die Ergreifung des Täters eine Belohnung von 10 000 Mark ausgesetzt.

f. Berlin, 17. Okt. Als Urheber des Attentats auf den Abg. Stresemann sind jetzt 5 Personen verhaftet worden, die sämtlich eingeschriebene Mitglieder der K.P.D. sind. Ihr Anführer ist ein gewisser August Schmidt, der auch die Schüsse durch das Fenster des

Veranstaltungstotals abgab, die bekanntlich keinen Schaden anrichteten.

Die Abstimmung im Burgenland.

Die ungarfreundlichen Bestimmungen.

Dr. N. Wien, 17. Oktober. (Drahtmeldung unseres eigenen Berichterstatters.) In der morgigen Sitzung des Ausschusses für Angelegenheiten des Nationalrates, wird das Abkommen von Benedig aller Wahrscheinlichkeit nach unverändert angenommen werden. Schwierigkeiten werden wahrscheinlich nur seitens der Großdeutschen gemacht werden. Sie erklärten, daß sie jederzeit gegen den Friedensvertrag gestimmt hätten und daher nicht gesonnen seien, irgendwelche Verantwortlichkeit für die Konsequenzen aus diesem Vertrag zu übernehmen. Aus Budapest kommen interessante Nachrichten über die Auffassung, die

Spenden für die Opfer des Explosionsunglücks in Oppau.

11. Gabenverzeichnis.

Gesangverein Harmonie 2. Rate 117 M.; Möbelhaus Brüder B. u. S. W. Karlsruhe 200 M.; C. Galle 10 M.; A. B. 20 M.; Ungeheuer 13. 11. 5 M.; Z. 20 M.; Rechtsanwalt Otto Geier 200 M.; Klasse V. 10 Franken — Nebenstiftung I — 60 M.; die Aufsichtsbearbeiter der Fürstenerziehungsanstalt Friesen 104 M.; Klasse IV der Nebenstiftung 88 M.; Maximilian Frieser, Dampflehler, Sünabheim, Post Merzhausen, 10 M.; Georg Frieser, Lokomotivführer, 20 M.; Edmund Weber, Kreisr. 25. 20 M.; durch G. A. gesammelt (14. 10.) 70 M.; Direktionsbeamten der Bad. Lokalbahnen A. G. Karlsruhe 200 M.; anlässlich einer Zerstörung im Gasthaus zur „Blume“ in Wasserrot am 9. 10. 21 27 M.; F. H. 100 M.; Kurt Schurr 5 M.; Stadtgarteneinnehmer Rupp 5 M.; von einigen Mädchen 101 M.; die Gehilfen der Firma Weber u. Glaser, Watermelier, 80 M.; Wäderebillerverein 1888 100 M.; Wäderebiller Einzelspende Karlsruhe 1000 M.; Klasse IV Nebenstiftung anlässlich eines Ausfluges 6 M.; Otto Müller, Erdferer, 19. 20 M.; von den Angestellten und Arbeitern der Firma Gebr. Simmelbecker, Möbelfabrik, Karlsruhe, 587.30 M.; von den Arbeitern und den Beamten d. Firma Andr. Appel, Dandelerger, hier, durch Sammlung 360.4 u. von Anhöber der Firma 640 M., auf 1000 M.; Karl Timms, Färbermeister, 200 M.; A. Schöler der Klasse IV Seminarstiftung 20 M.; A. Sauter 50 M.; Unterprima des stationierten Arbeitern der bad. Landeselektrizitätsversorgung A. G. Badenweiler 46 M.; Hermann Müller, Karlsruhe, 10 M.; von der Firma Arnold Wier, Wert Durlach, 2000 M.; von den Beamten und Angestellten der obigen Firma 535 M.; Frau Konrad Rechenbaurer, hier, 500 M. Mit den Spenden aus den vorstehenden Verzeichnissen eraiht das eine Summe von

66896.20 Mark.

Allen Spendern im Namen der Unglücklichen herzlichsten Dank! Weitere Zuweisungen nimmt die Geschäftsstelle der „Badischen Presse“, Ede Lammstraße 2 und Zirkel, jederzeit entgegen.

heute Ministerpräsident Graf Bethlen über das Ergebnis der Konferenz gemacht gab. Danach soll das Plebiszit zuerst in Dedenburg und danach in den benachbarten Gebieten vollzogen werden. Diese Einteilung wäre überaus ungünstig für Desterreich, da Dedenburg zur Hälfte ungarisch ist und die Abstimmung daher zweifellos zu Gunsten Ungarns ausfallen dürfte. Die ungarische Tatit verfolgt unzweifelhaft die Absicht, die Bevölkerung in den Provinzstädten zu beeinflussen. Graf Bethlen teilte weiter mit, daß die ungarischen Truppen unter einem alliierten Befehlshaber an Ort und Stelle blieben. Auch diese Tatsache ist überaus charakteristisch für die ungarfreundliche Haltung Italiens und der Entente. Ferner soll Desterreich für die ganze Bevölkerung Westungarns eine allgemeine Amnestie erteilen.

Hauptversammlung des süddeutschen Betriebskrankentassen-Schutzverbandes.

Der süddeutsche Betriebskrankentassen-Schutzverband, dessen Tätigkeit sich auf Bayern, Württemberg, Baden und die Pfalz erstreckt, hielt gestern in Karlsruhe seine diesjährige Mitgliederversammlung ab, der am Sonntag nachmittag eine Sitzung des Verbandsvorstandes vorausging. Die Versammlung wurde am Montag vormittag 8 1/2 Uhr von dem stellv. Verbandsvorsitzenden, Fabrikdirektor Dr. Schwindl, der Köln-Rottweiler A.-G. in Rottweil a. N. eröffnet, der zunächst die zahlreich erschienenen Mitglieder, den Vertreter des bad. Arbeitsministeriums und den der Stadt Karlsruhe begrüßte. Der Regierungsvertreter, Herr v. O. G. M. in G., hob in seiner Begrüßungsrede hervor, daß die badische Regierung die Bedeutung der Betriebskrankentassen zu würdigen wisse und stets für deren berechtigten Interessen eintreten werde.

Dem Geschäftsbericht ist zu entnehmen, daß dem Schutzverband augenblicklich 700 Mitglieder angehören, d. h. 90 Proz. der gesamten Betriebskrankentassen Süddeutschlands.

Hierauf berichtete Verbandsdirektor Dr. Weidner-Augsburg über den gegenwärtigen Stand der Arzt- und Apothekerfrage. Der Redner kam u. a. auf den neuen Entwurf über die gesetzliche Regelung der Arztfrage zu sprechen. Hierdurch wird den Betriebskrankentassen ein weit größerer Schutz in der Arztfrage als

bisher gegeben. Zu begrüßen ist die Arbeitsgemeinschaft der Ärzte und Krankentassenverbände. Zur Apothekerfrage übergehend bemerkte der Berichterstatter, daß Süddeutschland auf die Gestaltung der Apothekertage keinen Einfluß habe. Dem badischen Ministerium des Innern müsse man dankbar sein, daß die Interessen der Krankentassen gewahrt wurden. Wünschenswert wäre eine Einheitsregelung für die Handverkaufspreise aufzustellen. Nach dem neuen Entwurf sollen alle Handverkaufspreise abgeschafft werden. Der Redner betonte das Interesse an einer möglichst niedrigen Handverkaufspreise und einem hohen Rabatt für die Krankentassen. Wir sind bemüht, einheitliche Krankentassenverträge zu schaffen.

In der Aussprache wurde u. a. ausgeführt, daß die ganze Krankentassenbehandlung in Frage gestellt werde, wenn die Krankentassen immer mehr erhöht werden. Es dürften nicht so viele Institute an die Krankentassen angeschlossen werden. Der Wirtschenschein für das Krankentassenpersonal sei ein Übel.

Praktische Fragen über die Durchführung des Reichsversicherungs-Gesetzes behandelte Regierungsrat Dr. Hoffmann vom Hauptverwaltungsamt Karlsruhe. Er erörterte die Frage der Dienstbeschädigten und der Leistungen der Betriebskrankentassen bei den Aufwendungen für ihren Beamtenapparat. Er forderte, daß diese halb entschieden abgelehnt werden. Auch in Württemberg werden sie nicht eingeführt werden.

Ueber die Errichtung von Pflichtverbänden und die Betriebskrankentassen berichtete Verbandsdirektor W. Weidner, Augsburg. Die Frage ist durch die Einführung des Reichsarbeitslosgesetzes in Erscheinung getreten. Diese Pflichtverbände würden große Aufwendungen für ihren Beamtenapparat erfordern und müßten deshalb entschieden abgelehnt werden. Auch in Württemberg werden sie nicht eingeführt werden.

Ueber das neue Wochenhilfsgesetz verbreitete sich Versicherungsdirektor Dr. Heinz Jaeger, Vorsitzender des Südb. Versicherungsamts München. Die Leistungen selbst wurden nicht durch das Gesetz geändert; lediglich die Schwangerschaftsleistungen trift freie ärztliche Behandlung ein, statt deren die Schwangerschaftsbeiträge fressen. Das Wochenlosgeld wird vier Wochen vor und sechs Wochen nach der Niederkunft gewährt. Eine kranke Wöchnerin erhält neben dem vierwöchigen Wochenlosgeld auch Krankenlosgeld. Wird sie nach der Niederkunft krank, so erhält sie Krankenlosgeld, während das sechswochige Wochenlosgeld wegfällt. Die Krankensachen kommen nach dem 1. Okt. 1923 in Kraft. Bei der Regierung sind Verhandlungen im Gange, das Wochenhilfsgesetz zum vierten Male zu ändern.

Generalsekretär Dr. Halbach-Efen sprach dann über die Umgestaltung der Reichsversicherungsordnung. Die altbewährte Sozialversicherung etwas besseres tritt. Sie müßten deshalb rechtlich ministerium förmlich Zustimmung gemacht werde. Die Pläne würden aber keine Gewähr dafür bieten, daß an die Stelle der alten Sozialversicherung etwas Besseres tritt. Sie müßten deshalb rechtlich festgelegt und die Bevölkerung müßte aufgeklärt werden, daß keine Vereinfachung und Verbilligung eintreten wird.

Im Schlußreferat sprach der Beamte der Betriebskrankentassen der Siemens-Schubert-Werke in Nürnberg, Josef Lutz, über Krankheitsvorbeugung und Krankentassenbewegung. Der Redner verlangte Aufklärung im Volke über gesundheitliche Reformbewegungen, Unterstützung der Bestrebungen der Körper- und Gesundheitspflege und Erhaltung des moralischen Selbstverantwortungsbewußtseins durch die Krankentassen. Der Redner wies dabei darauf hin, daß die Siemens-Schubert-Werke in Nürnberg ein Erholungsheim besitzen, in dem Freiluftbäder und Wasserbehandlung zur Anwendung kommen. Zugleich wird Unterricht erteilt in der praktischen Erziehung zur allgemeinen persönlichen Gesundheitspflege.

Der Nachmittags des Montag war einer geschlossenen Mitgliederversammlung vorbehalten. Der Dienstag wird einem gemeinsamen Ausflug nach Baden-Baden zur Befähigung der Kur- und Baderanstalten gewidmet sein.

Die Hilfe für Oppau.

... Sammlungen für Oppau. Die Straßen- und Hausammlungen, die am Samstag und Sonntag für die Beschädigten von Oppau in Karlsruhe stattfanden, ergaben etwa 30 000 M.

Dz. Die badische Gruppenpolizei brachte durch freiwillige Spenden die Summe von 13 493 M für die Explosionsopfer von Oppau auf.

Dz. Heidelberg, 10. Okt. (Spende.) Die Firma Reis u. Co. hat dem Oberbürgermeister 10 000 M überandt für die Hilfe in Oppau.

W.B. Berlin, 16. Okt. Der Hauptausschuß des Landtages genehmigte einen Betrag von 6 Millionen Mark zur Unterstützung von Oppau.



Vertreter: Heinrich Vögel, Karlsruhe, Am Stadtgarten 19, Fernspr. 3003

Theater und Kunst.

Meyerbeer: „Der Prophet“.

Neueinstudierung im Landestheater, Karlsruhe.

Diese Musik? Ja. Sie lebt, trotz der Angriffe Wagners. Dinge, wie Verwendung von Nonen, von „unnatürlichen“ Akkorden, Sprünge von Ges-Dur auf C-Dur, der übermäßige Gebrauch der Chromatik usw. gegen uns heute nicht mehr auf. Dieser Text? Nein. Das geht wider den guten Geschmack. Eugène Sciebe hat hier, wie immer, einen Text zusammengeschrieben, der von einer dramatischen Verknüpfung keinen Schimmer aufzuweisen hat. Alles steht auf dem Fundament einer merkwürdigen Zusammenstellung von Heiligkeit und Lüge: die Anabaptisten Lügen und — was schlimmer ist — der Held Johannes von Leyden, der Prophet, der König von Zion lügt — unter dem Mantel der göttlichen Mission. Und so geht es unter — Bachanale ferner. Es dümmert so etwas herauf wie ein stilles Gericht. Aber das geht nicht. Der Text Sciebes hat so auch mit der Geschichte reichlich wenig mehr zu tun. Die Wiederbäuer waren Aufwiegler vom Wahnsinn ihrer Gesichte gepackt. Nichts von Hypothese und Betrügerei. Aber Sciebe verstand es, ihnen die buntschimmernde Skala von Heiligkeit und Lüge in die Seele zu legen — und es ging.

Und es ging besser. Denn spüren wir auch nichts von der Wirklichkeit wahrer dramatischer Verknotung, so spüren wir etwas von bühnenmännlicher Wirkung. Alles diesbezügliche Raffinement ist verwendet. Pompöse Szenarie, Kirchenchören, Massenchor, Ballets, Aufzüge usw. Diese rein sinnliche Aufmachung täuscht über die dramatische Entwicklung hinweg — und man muß zugeben: man liebt trotz der inneren Leere nicht leer. Es gibt nur eine innere Berührung: das Verhältnis von Mutter und Sohn. Der eigentliche dramatische Vorwurf: Johannes und Berta läßt kalt, weil er als Konflikt gar nicht ausgetragen wird. Johannes steht von vornherein auf der Seite der Mutterliebe, nicht der Brautliebe. Das macht den Konflikt — so ethisch es scheinen mag — unmöglich.

Die Aufführung muß als Leistung anerkannt werden. Der Johannes von Leyden des Herrn Zilken war menschlich und dämonisch gleich stark, die Stimme von einer ausgezeichneten Disposition, in der Mitte etwas zurückgehalten, dem Schluß zu wieder härter, doch als Gesamtleistung durchaus auf der Höhe. Geradezu glänzend

war die Mutter des Fr. Weber, vom ersten bis zum letzten Akt im Vollbesitz stimmlicher und schauspielerischer Beherrschung. (Man denke an die Kerkerzene des letzten Aktes.) Die Berta des Fr. Seite Stecher war gelanglich auf der Höhe, ihr Sopran ist in allen Tönen rein, aber schauspielerisch trat sie hinter der Mutter des Fr. Weber etwas zurück. Die drei Wiederbäuer Jonas, Zacharias und Matthäus wurden gegeben von den Herren Bussard, Gießen und, an Stelle des erkrankten Herrn Glas, von Herrn Köhler aus Freiburg. Die ungewöhnlich schwache Leistung war die des Gottes. Seine Stimme trat nicht hervor und schauspielerisch wirkte er — wie leicht durch seine kleine Gestalt begünstigt oder beunruhigt — viel weniger gut. Gut waren Karl Gießen und Hans Bussard. Der Graf Dertal des Herrn May-Motta war schauspielerisch ausgezeichnet, in der Stimme noch etwas belegt, später aber freier. Die übrigen Darsteller fügten sich in den Rahmen des Ganzen. Die Tänze, die Franz Bouzgea u. arrangiert hatte, besonders der Schlittschuhlauf im dritten Akt, waren ganz im Geiste der Musik. Frau Lege-Mertens trat besonders hervor. Die musikalische Leitung des Herrn Lorenz, die szenische des Herrn Lange waren durchaus auf der Höhe. Der Beifall war zupredend. S. B.

Zum erstenmal: „Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich.“ Ein Märchenspiel von Robert Bärner.

Der Verfasser besitzt das unentbehrliche Besenselement, das jeder, der Kunst macht oder mit ihr zu tun hat, zu eigen haben muß: Ehrfurcht vor dem großen Reich an geistiger Kraft, die zu verwalteten der wirkliche Künstler mitberufen ist. Mit deren unbedingten Vertiefung im eigenen Wesen steigt die Höhe der Kunst. Und Bärner hat die Ehrfurcht als Schauspieler und als Märchendichter, wobei durchaus nicht das Hauptgewicht auf seine erste Eigenschaft lege. Denn ein in die Volkseele unverwundbar Eingepreßtes, wie dieses Märchen vom eiserne Heinrich, unter Verzicht jedes eigenen Zutuns für die Bühne lebendig zu machen, das bedeutet etwas. Eine solche Art Illustration übertrifft weit jeden Versuch auf malerischem Gebiet und beglückt, die es angeht, mit ganz andern Möglichkeiten. Alles andere von Wert — die selbst kindlich sichere Art, wie der Verfasser persönlich herzliche Beziehungen zwischen Zuhörern und Bühne schafft, ist schon des Nachdenkens auch in Bezug auf andere als Märchenstücke wert. Denn es ist eben der Kernpunkt alles Komödienstücks,

Die Aufführung bedarf keinerlei Kritik. Das wären auch traurige Künstler, die das Kind in sich, das in ihnen besonders immer weilt bieten muß, nicht so aufrufen könnten, daß jeder Kindermund davon zu jubeln beginnt. Was auch in vollem Maß geschah. So genügt es, die Mitwirkenden zu nennen: Hans Kassel's reichendes Prinzessen, Ungers Königssohn, Müllers Page, der alles und Marie Genter, die nichts wisse. Der Kellermeister (Hugo Höcker), die Wäscherin (Edwig Hermann) und — um Gotteswillen, nun kommt der König (Paul Gemmeke) gar zum Gekoch. Endlich die kleine Ansel, die war aber ganz von Dichters Gnaden. A. L.

— Bad. Landestheater. Das im Konzerthaus am Freitag, den 14. d. M., als Volkstheater-Vorstellung zum erstenmal hier aufgeführte fünfaktige Schauspiel „Rose Bernd“ von Gerhart Hauptmann wird am Donnerstag, den 20. Oktober, auch auf der Bühne des Landestheaters erscheinen und damit auch dem allgemeinen Theaterpublikum zugänglich gemacht werden. — Am Samstag, den 22. Oktober, gelangt Goethes „Urfaul“ zur Wiederholung, an welcher Vorberlegung die Theatergemeinde des „Bühnenvolksbundes“ mit den Nummern 1651—2100 und allen Nummern über 3500 beteiligt ist. Als nächste Aufführung wird am Sonntag, den 23. Oktober, im Konzerthaus der an andern Bühnen, wie in Frankfurt a. M. und Nürnberg, bereits mit größtem Heiterkeitserfolg gegebene dreiaktige Schwanke „Bärsenfelder“ von Max Reimann und Otto Schwarz in Szene setten.

Badischer Kunstverein. Neu zugewandene Werke von: H. Brau f. Hansberger; Aug. Gebhard, Ab. Hang, W. Hempling, Karlsruhe; K. Hünig, Bern; A. Litterst, Kesselsbad; T. Metz, A. Dertel, R. Probst, Prof. B. v. Ravenstein, M. Sieber, Karlsruhe; G. Teufel, Wilsdorf. Werke zum Vereinsgaben-Preisgericht.

Mag. Beyer gestorben. Der bekannte Schriftsteller Mag. Beyer ist, wie aus Dresden gemeldet wird, einem Herzschlag erlegen. Er war am 19. Januar 1861 in Düsseldorf geboren, nach längere Zeit Redakteur des „Hamburger Korrespondenten“ und später Vertreter der „Kölnischen Zeitung“.

Hans Willi Merens, der Dichter vielseitigen Rheinlandsieder, ist, wie aus Köln gemeldet wird, im 57. Lebensjahre einem Schlaganfall erlegen. Besonderer Popularität erfreuten sich die von ihm Hammenen Volkslieder „Grüß mir das blonde Kind am Rhein“ oder „Der Rhein ist mein“.

Ein Prozeß um den Prinzentitel.

Vor dem Gläzer Amtsgericht begann kürzlich ein Prozeß des Grafen Hermann Karl von Ostheim alias Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar gegen seinen Vetter, den ehemaligen Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar. Der Graf will versuchen, durch diesen Prozeß wieder in die zurzeit finanziell immer noch belangreichen Rechte eines Thronfolgers zu gelangen, die ihm im Jahre 1909 unter dem Vorwande seiner Geistesgestörtheit abgeprochen worden waren.

Der Graf, der jetzt 35 Jahre alt ist und mit einer Schmeidin in unglücklicher Ehe lebt, hat ein sehr bewegtes Leben hinter sich. Mit verhältnismäßig geringen häuslichen Zuschüssen hatte er als Offizier bei dem Garde-Rittmeister-Regiment in Berlin sich in große Schulden gelastet und war dann, als die Gläubiger mit ihren Forderungen bis zum Großherzog vordrangen, zum 8. Ulanen-Regiment nach Saarburg verlegt worden. Dort fuhr er mit seinem feudalen Lebenswandel fort, wurde entmündigt, meldete Konkurs an, zog die Uniform aus, heiratete als Graf von Ostheim in London eine italienische Dozentendina, verbrachte mit ihr an der Riviera Unsummen und ließ sich wieder scheiden.

Die ersten Scheidungsverhandlungen haben, laut „Post, Ztg.“, vor dem Heidelberger Amtsgericht stattgefunden. Der Großherzog wird durch seinen Generalbevollmächtigten, Dr. Kornfeld, Weimar, der Graf durch den Rechtsanwalt Kieß, Berlin, vertreten. In dem Beweissicherungsverfahren sind die Eltern des Grafen, der 67 Jahre alte Prinz Wilhelm von Sachsen-Weimar-Eisenach und die 58 Jahre alte Prinzessin Gerda von Sachsen-Weimar-Eisenach, geborene Prinzessin zu Wernburg und Bidingen in Wächtersbach, vernommen worden. Sie gaben eine eingehende Schilderung von der zwangsweisen Unterbringung ihres Sohnes in die Irrenanstalt. Der Prinz hatte damals mit umfangreichen Schulden Deutschland verlassen und war nach Paris gegangen. Im Mai 1909 erschien der zum Vormund des entmündigten Prinzen bestellte Oberstaatsanwalt von Eichel bei der Prinzessin Gerda und veranlaßte sie im Auftrage des Großherzogs, auf der Stelle ihren Sohn aus Paris abzuholen und zu einer Besprechung nach Mannheim zu schaffen. „Mein Sohn befand sich“, erklärte die Prinzessin vor Gericht, „in einer äußerst schwierigen Lage, weil er beträchtliche Schulden hatte, die zu bezahlen mein Mann und ich nicht in der Lage waren. Außerdem hatte man meinem Sohn alle Zuwendungen von Geld abgehandelt, um ihn geistiger zu machen.“ In der Tat lebte der Prinz damals ohne einen Pfennig. Man drohte ihm, daß der Prinz durch die Deutsche Volkshaft aus Paris ausgewiesen und verhaftet würde. Da die Prinzessin befürchtete, daß man ihren Sohn ins Gefängnis legen würde, wenn sie ihn nicht sofort nach Deutschland zurückbringen würde, gab sie dem Druck nach und fuhr auf eigene Kosten nach Paris, zumal der Vormund ihr noch ausdrücklich erklärt hatte, daß das Kommen des Prinzen die einzige Möglichkeit zur Ordnung seiner finanziellen Schwierigkeiten wäre. Von einer Beweissicherung war niemals die Rede. Bei seiner Ankunft wurde dem Prinzen sogleich die Mitteilung gemacht, daß er auf alles verzichten müßte, wenn der Großherzog seine Schulden besorgen sollte. Bis zur Regelung der Angelegenheit müßte er trotz seines normalen Gesundheitszustandes eine Herrenscheibantast ausführen. „Wir waren von jeder gewöhnt“, sagte die Prinzessin weiter aus, „von Weimar aus, insbesondere seit dem Regierungsantritt des Großherzogs Wilhelm Ernst in jeder Weise vor mundet zu werden. Wir mußten uns stets den Anordnungen des Chefs des Hauses fügen. So wurden wir Eltern auch in diesem ersten Fall einfach vor die vollendete Tatsache gestellt.“

Der Prinz wollte wieder nach Paris zurückfahren, weil er einfaß, daß man ihn zu vergewaltigen suchte. Da er aber keinen Pfennig Geld besaß, mußte er in Mannheim verbleiben und warten, bis er in einem Krawattenwagen abgeholt und unter Aufsicht seines Vormundes und eines Kammerdieners, angeblich gewaltsam, nach der Irrenanstalt Hohenzollern bei Homburg v. d. H. gebracht wurde. „Als ich ihn das erste Mal in der Anstalt besuchte“, erklärte die Prinzessin, „wies er mich auf die vergitterten Fenster des Gelasses hin und wollte mir die Hand nicht reichen, weil er mich im Verdacht hatte, daß ich ihn betrogen und durch meine Abholung von Paris in diese Falle gelockt hätte.“ Auch der Vater schildert die Unterbringung in die Anstalt und die Beweissicherung seines Sohnes als einen Gewaltakt. „All diese Dinge“, so heißt es in seinem Protokoll, „geschahen unter dem damaligen Druck und Gewalt des Chefs des großherzoglichen Hauses, gegen dessen Bestimmungen die Agnaten vollständig machtlos waren.“

In dem Prozeß werden auch zahlreiche Mitglieder des ehemaligen großherzoglichen Hauses als Zeugen geladen werden und erscheinen.

Weinherbst am Bodensee.

Von Karl Birner, Konstanz.

Bei diesen Orten und auf diesen Berglagen rund um den Bodensee herum wächst Wein. Der beste See-Wein aber, der sich einen Namen weit über seine Heimat hinaus geschaffen hat, wächst bei Meersburg. Die Bergkette bei Meersburg nehmen den ersten Morgen-sonnenstrahl auf. Die Mittagssonne brennt in die Weinberge hinein, und die letzten Abendsonnenstrahlen treffen immer noch diese Weinberge. Und dieses Jahr hat es an Sonne nicht gefehlt, selbst der Herbst konnte nicht sonnenfreundlicher sein. Was sonst dazu gehört, hat sich der Winter nicht verdrängen lassen: mühen und sprühen. Den größten Nebenbesitz in Meersburg hat die Badische Domäne (der Staat) mit über 65 Morgen, ihr folgen der Wingerverein, dann die Städte Meersburg und Konstanz, und die Gutsbesitzerfamilien Salem und Wolfegg; letztere haben je etwa 15 Morgen. Gerednet

Der bunte Gott.

Von Alexander Hausen.

Vor ungefähr zwanzig Jahren setzte eine Bande von Schwerverbrechern im nordöstlichen Frankreich, vornehmlich aber in der Industriegegend von Lille, Roubaix, Tourcoing und Armentières die Einwohnerlichkeit der französischen und gegenüberliegenden belgischen Grenzorte in Furcht und Schrecken. Die Uebelthäter, die sich ähnlich ihren Kollegen im modernen Sensationsfilm schon damals fälschlicher Weise mittel moderner Technik bedienten, betrieben den Stoffsmuggel im großen Stil. Und da half auch kein noch so starkes Aufgebot von Polizei und Militär. Wenn man in finsternen Nächten das verbotene Bedürfnis eines mit toller Geschwindigkeit dahinjagenden Automobils vernahm, war man eher geneigt, sich in Wohnung und Wachhäuser zurückzuziehen, als jenen querfeldein laufenden Panzerautomobil, bemant mit drei oder vier bis an die Zähne bewaffneten und zum Ausheften entschlossenen Ströblern, Widerstand entgegenzusetzen. So konnte es kommen, daß damals Monate vergingen, ehe man den verhältnismäßig noch am geringsten belasteten Mitgliedern jener weitverbreiteten Schmugglerbande auf die Spur kam. Aber endlich kam es doch zum Klappen. Die Gauver, kühl gemacht durch ihre ständigen Erfolge, unternahmen es eines schönen Tages und zwar gerade am Fronleichnamsfest, wo alle Welt feierte oder an den großen Prozessionen teilnahm, unter Mittag eine ihrer Fahrten zu machen. Man wollte Gott offenbar herausfordern. Aber gerade diese Fahrt nahm ein Ende mit Schrecken. Nicht, daß man jenem Teufelsauto, dem man allenthalben den Beinamen „die Kanaille“ gegeben hatte, erwischt zu Weibe gegangen wäre, nein, das Auto erlitt eine schwere Wunde, fuhr dann, als es wieder flott gemacht war, gegen einen Baum und schlug um. Jetzt endlich wagte sich die Bevölkerung an den toten Reifen heran, stellte die Verbrecher, konnte aber nicht verhindern, daß einer der Massen mit weiten Schreien entflohen und nicht nur das, sondern auch entkam. Aus den Aussagen eines bei diesem Unglücksfall tödlich verletzten Banditen entnahm man, daß der Entflohenen das Haupt der gefährlichen Bande, ein gewisser Juan Quarez war. Diese Aussage fand darin ihre Bestätigung, daß seit jenem Tage von dem Willen der Schmuggler nichts mehr zu hören war. Wo aber war Quarez geblieben? Ueberflüssig zu sagen, daß die Polizei alles tat, um seiner habhaft zu werden. Vergeblich. Das rege Leben und Treiben in all den Orten an jenem Festtage mochte sein Verschwinden erleichtert haben.

Die Zeit wucherte allmählich über die Geschichte des Quarez und seiner Streiche, so daß sie zur Volksgeschichte herabsank. Ich selbst hörte sie schon, als ich vor einigen Jahren in Flonden weilte, mit allerhand Ausschmückungen und mußte sie mir erst von einem Volksgeschehen nachhaken lassen. Damit betrachte ich auch für mich die

wird mit einem Mittelherbst; die Domäne dürfte etwa 600 Hektar Wein (vielleicht etwas mehr oder weniger) ernten; die übrigen Weinbergbesitzer diesem Ergebnis entsprechend. Natürlich wird gesagt, die Menge könnte besser sein; der Mensch ist ja wie zufrieden. Kein Mensch aber sagt, die Güte sollte besser sein; das herrscht Zufriedenheit über die rund 100 Grad nach Oestrich, die sich bei einzelnen Sorten noch auf 110 erhöhen werden.

In den Weinbergen gebietet jetzt der Kulturmeister über eine Schar Wimmerinnen (Weserinnen) wie seit Jahren nicht; die Domäne arbeitet mit über 70 zwei Wochen lang; die übrigen Besitztümer mit über 30 je etwa eine Woche lang, um die weispendenden Trauben zu ernten. — In den Kelterhäusern wuchsen die Kässer. Selten hatten sie so große Mengen Trauben zu bewältigen; und noch seltener wurden sie bei der Arbeit durch so viele Wespen gestört; ein Zeichen der großen Säftigkeit der Trauben und des Saftes.

Wie an allen Orten des Bodensees die Jahrhunderte miteinander vermischt sind, so auch bei der Weinbereitung; die Domäne arbeitet ganz neuzeitlich mit Antriebs- und hydraulischer Presse (1200 Zentner Druck), der Wingerverein mit der alten Pumpenpresse, „Lortel“ genannt. Diese Meersburger Lortel hat den schönen Namen „Heiliggeist-Lortel“ und stammt aus dem Jahre 1607, wie auf dem Druckbilde eingegraben noch zu erkennen ist. (Dieser Lortel ist übrigens Eigentum der Domäne, die Winger möchten sie gerne kaufen, auf was sich die Domäne aber nicht einläßt.) Der Heiliggeist-Lortel ist ein mächtiger Bau, an dem besonders die beiden Druckbalken auffallen; zwei Eichenstämmen von 70 Zentimeter Durchmesser und 10 Meter Länge, an deren Ende eine mächtige Spindel angebracht ist, auf deren Scheibe große Steinblöcke ruhen; vier Mann drehen die Spindel an, wodurch der Druck erzeugt wird. Das Lortel selbst hat einen Flächenraum von 16 Quadratmeter. Und wenn der Lortel schlüpfert ist (so sagt man im Falle eines Falles!) kam es auch schon vor, daß einer der Bedienungsmänner in eine volle Weinschale gefallen ist. Ertrinken ist noch feiner. . . Wie viele köstliche Tropfen hat der heilige Lortel — der noch weitere 300 Jahre pressen kann und dann immer noch so brauchbar ist wie heute und wie vor 300 Jahren — schon herausgedrückt!

Unter den Hauptkellern ist der Keller der Stadt Meersburg der größte. Er liegt unter dem Rathaus und enthält Kässer für gesamt 607 Hektoliter; das größte Faß hält über 7000 Liter. (Glückliche Ratsbesonnen! Aber der Wingermeister hält den Daumen drauf und ist eifrig auf dem Stadtkopf bedacht.) — Der nächste Keller ist der Reibensolger zum Größten ist der Keller des Wingervereins im Heiliggeist-Lortelhaus. Hier lagern 70 Faß mit je 4500 Liter. Weiter unterhalb der Wingerverein noch 10 kleinere Keller. — Die Kellereien der Badischen Domäne sind die größten: Jeder Keller ist eine Kammer für sich. In dem Venzeller der Unterstadt ist Raum für 2000 Hektoliter. In der Oberstadt ist der Kellereifer und der Hauptkeller, beide zusammen bieten 3600 Hektoliter Raum. Weil die Keller staatlische Räume sind und als Lebenswichtigkeit nicht geachtet werden (die Möglichkeit des Besuchs besteht nur ausnahmsweise), sind die Räume allgemein nicht bekannt; einige Angaben sind daher von Interesse. Im Neustadt lagern 13 Faß zu je rund 1300 Liter, außerdem die drei „Fasskammern“ zum goldenen Schenkstamm des verstorbenen Großherzogs Friedrich I. von Baden im Jahre 1906; das Großherzog Friedrichs I. und das Großherzog Friedrich II. Faß von je 3700 und zwischen beiden das Prinz Berthold-Faß von 350 Liter Inhalt. Jedes Faß ist ein kleines Kunststück. . . In den großen Hauptkellern führen 62 Stufen. Dieser Doppelteller besteht aus dem übermäuerten und eingemauerten, dann ausgefüllten alten Stadtgraben des Stadthofes; das Anschneiden des Kellers in den festen Boden beim Bau also erspart. In dem Keller herrscht das Türlensich, das 50,160 Liter hält. Es ist ziemlich genau viermal kleiner als das Heidelberger Faß, hat dagegen aber den Vorzug, daß es gebrauchsfähig und in Gebrauch ist. In beiden Kellern lagert Faß an Faß, die meist alle im eigenen Betrieb handwerksmäßig hergestellt sind. Das hat einen großen Vorteil. Selbst hergestellte Faß werden hundert oder mehr Jahre alt, bevor sie eine erste Ausbesserung nötig haben; und dann sind sie mehrere hundert Jahre gebrauchsfähig. Nur zwei allerbeste amerikanische Faß wurden einmal angefaßt; sie sind jetzt 15 Jahre alt und müssen umgebaut werden. Außerdem ist der Schwund bei allen nichtdeutschen Käfern wesentlich größer als bei Käfern aus deutscher Erde. Das „Türlensich“, wie es genannt wird, verdient besondere Erwähnung. Dieser Name ist eigentlich nicht recht. Es wurde „Gem. Anno 1816“ (so steht auf dem Faß) auf der Mainau und war damals das „Steuerfaß“, weil darin die Zehnten gesammelt wurden. Zur Erinnerung an den Türlensieger Markgrafen Ludwig von Baden erhielt das Faß vier eiserne wie kunstvoll aus Holz geschnitzte Doppelfaßlager (das Faß unten umfassend und links und rechts etwa 2 Meter hoch am Faß ansetzend). Die beiden äußeren Lager zeigen links und rechts (also an allen vier Ecken) je einen lebensgroßen gefesselten nackten Türlens; das hintere Lager hat am Sockel türkische Embleme. Dem Holzbildhauer ist aber die Ungeheuerlichkeit passiert, daß er den Türlens den Ausdrück und die langen Härte der Summen gegeben hat.

Doch nun genug der Faßer und der Keller, wir wollen auch den Stoff losen! Mein kundiger Führer durch die Weinberge und die Weinkeller war der Kollege und Wingermeister Dr. Moll von Meersburg; einen gewandteren und gelibberten und geschickteren Leiter, der mich zur „Reise durch Trauben und Wein“ auch eingeladen hätte, hätte ich nicht finden können! Drum sei als Dank dafür auch hiermit gesagt, daß ich im Keller der Stadt Meersburg nach meinem Geschmack den besten Topfen 1921 gekostet habe. Im Keller wurde der Stoff eigentlich nicht getrunken, sondern auf der Kellertreppe am Kellerausgang, weil unten im Keller schon die Weingeister von 1921 umgingen und den Luftzutritt in ihrem Reich mit Ohnmacht bedrohten; nur des Kellereiffers Konstitution ermöglichte ihm noch den

Sache als abgeben, wenn ich nicht dieser Tage wieder auf merkwürdige Art an sie erinnert worden wäre. Die Post nämlich brachte mir einen Brief des Abtes vom Barnabiter-Kloster zu M., einer kleinen flandrischen Stadt, worin mir Hochwürden mitteilte, daß es der letzte Wunsch des kürzlich an einer heimtückischen Krankheit verstorbenen Paters Raimundus gewesen sei, mir das beiliegende Schriftstück mit seinen letzten Grüßen zu übermitteln.

Patet Raimundus, ich brauchte nicht lange in meiner Erinnerung zu tramen, das war jener asthetische Kopf gewesen, den ich in den Tagen unseres Bormarktes auf Opfern kennen gelernt hatte, als er als Seelsorger und Krankenpfleger Freund und Feind siebenoll versah. Als dann später dort oben die Sicherheit wieder hergestellt war, hatte ich noch des öfteren Gelegenheit, mit Vater Raimundus in Verbindung zu kommen, über dies und jenes Alltägliche, später auch mehr abseitige Gebiete zu sprechen. Wir waren uns nahe gekommen, soweit das unter den damaligen Verhältnissen möglich war und hatten schließlich Abschied von einander genommen. Ohne viele Worte, aber doch bewegten Herzen. Was mochte nun jener Brief mit der eigenmächtigen großen Handschrift bergen. Ich erblickte das Siegel und las:

„Mein lieber Bruder! Sie werden nicht weiter erstaunt sein, von mir noch einmal, zum letzten Male, zu hören. Sie sind der einzige Mensch der Außenwelt, mit dem ich seit meinem Eintritt ins Kloster in nähere Beziehungen gekommen bin, und deshalb sollen Sie das Geheimnis meines Lebens, das sonst nur noch der Bruder Beichtiger kennt, erfahren. Vielleicht, daß Sie es aufzeichnen und in meinem Namen zeugen für die Güte des bunten Gottes. Ja, des bunten Gottes.“

Erinnern Sie sich noch jener Geschichte von der „Kamaille“, die Sie sich von dem alten Wanderschafer erzählen ließen und die Sie mir dann zum besten geben wollten? Sie haben mich lächelnd abwinkeln sehen, denn was sollte ich mit einer Geschichte anfangen, die vergessen war und deren Held ich war. Ja, ich war jener Mann, der die „Kamaille“ an jenem Fronleichnamstage führte und der dann als Schlichter jenes berüchtigten Gewerbes erariff. Sie wissen, was Sumper ist, und Sumper haben wir armen Weber von klein auf gelitten. Eine müde Nase, fast- und kraftlos, weshalb epileptisch wie auch ich, wuchsen wir auf, verfolgt von den Nöten unseres schon ohne-her erbärmlichen Mißguts. So ging ich unter die Schmuggler, verdiente in einer Nacht mandmal mehr als in der Fabrik die ganze Woche über. Von Tag zu Tag wurde ich tollkühner und befehligte schließlich jene „Kamaille“, die uns die Abnehmer unserer Schmuggelware erbaute hatten. Sie hatten ja den Hauptverdienst bei unseren Fahrten, wir wurden ja nur so abgepeißt, weil sie uns immer aufs Neue an sich fesseln wollten.

Und dann kam jener Fronleichnamstag. Sie kennen

Abstieg zum Herausholen des warmen Kalkgetränktes, aber auch er mußte sich eilen. — Jedoch das gemüthlichste Glas und wohl ebenso gut trank ich im Probierstübchen der Badischen Domäne. Es ist dies das anheimelndste Weinstöckel am ganzen Bodensee (ob, ich lenne alle!) und drum herum, hübsch weinrebendemaß und bequem ausgestattet. Sein Besuch aber ist nur den Gärten der Domäne vorbehalten. Hier kredenziert der weinkundige Kellereiffers Herr Baptist Juchs den Stoff (er versteht das Kredenzen und den Stoff!) und der geistreiche Domänenrat Herr L. ist Gastgeber. Zwei hohe Herren des edlen Faches, die den Wein beherrschen, und die den Wein auch mal über die Gasse herrschen lassen, wenn die Gasse so schwach sind, sich beherrschen zu lassen. Doch in der Wahrheit des Weines und seiner leichten Fröhlichkeit befinden wir uns in dieser Weinstöckel in der allerbesten Gesellschaft, denn hier probierten schon Fürsten u. Minister der nommoberischen Zeit den edlen Saft; und Staatspräsidenten und Minister der nommoberischen Zeit haben auch schon den Weg hierher gefunden und es ist ihnen gut bekommen. Kein Wunder! . . . Den letzten hohen und großen Besuch von Ministerium und Landtag hatte die Domäne kurz vor Ausbruch des Krieges. Wie wäre es, wenn jetzt mal wieder so hoher Besuch arrangiert würde? Sehr viele Herren kennen Meersburg und den 1921er doch noch nicht! Sie würden es nicht be- reuen. Zu bedenken ist nur, daß sich der 1921er nicht wie Milch tranken läßt! —

Jetzt ist Suferezeit! Der Verkauf an dem Sonntagen (Sufere-sonntagen) wird am besten dadurch illustriert, daß die Weinorte (Meersburg, Sagman, Immenstaad, Insel Reichenau u. a. m.) weit mehr Besucher als Einwohner haben. Und der neue Wein wird getrunken, als ob es der letzte wäre, den es gäbe; als ob sich die Menschheit vor dem Weltuntergang von Sünde und Schuld freitreiben wollte; als ob man alle Sorgen der Welt und seine eigenen dazu, ersäufen wollte; als ob er nichts koste und das Trinken bezahlt würde. Die Gassstätten reichen nicht aus; man setzt sich auf Speicher- und Kellertreppen, auf einen Holzstoß oder auf ein leeres Faß; die Sufere-Localen erscheinen belagert. Die Gläser reichen nicht aus; so trinkt man aus Bier- und Milchstammen, aus Glasflaschen und Kompottschüsseln. Ringer, Stammer und andere Krawattenknoten unterliegen dem Sufere. Stammer Knechtchen werden gewaschen, Bräute gehen verloren, Schmie-germünder werden schweißig und ganz toll, böse Schmiegermünder werden brav; furchlos, kaputt und freu ist Ut und Jung hinter dem Sufere, aber schwankende Gestalten wandeln abends zum letzten Schiff. 's ist Suferezeit!

„Der Neue hat's uff sich!“, hört man allerwegen. Es stimmt; er ist gut. Aber: auch der beste Sufere ist nicht der beste Wein. Denn: Was Wein werden wird, wird der Winger wartend werden, wartend warten. Der beste Stoff kommt ins Faß; was er wird, wird das Frühjahr zeigen. Der Preis eines Liters Sufere von 20 M ist nicht billig. Viele können sich diesen Luxus nicht leisten. Im nächsten Frühjahr aber wird das halbe Liter soviel kosten, oder mehr.

Vermischte Nachrichten.

Bluttrage in Neapel. Die neapolitanische Polizei hat sich veranlaßt gesehen, sämtliche Mitglieder zweier Familien, im ganzen 40 Personen, in Haft zu nehmen. Es schien dies der einzige Weg, am einem blutigen Familienstreit ein Ziel zu setzen. Der seit sechs Jahren tobte und bereits eine Reihe von Opfern gefordert hatte. Im Jahre 1915 hatte nämlich ein Angehöriger der Familie de Lucia ein Mitglied des Hauses Florillo geohrfeigt, und die Familie Florillo glaubte, diese Schmach nicht anders als mit Blut sühnen zu können. Selbstmord gingen die de Lucias und Florillos, wo einer des anderen anständig wurde, mit Schuß- und Stichwaffen aufeinander los. Von den beiden Familien hat man allein einen kleinen Knaben und ein kleines Mädchen in Freiheit gelassen, und die romantisch veranlagte neapolitanische Polizei gibt dabei distret der Soffnung Ausdruck, daß sich vielleicht einmal zwischen den beiden Kindern jarte Begegnungen anknüpfen könnten, die dem Familienzwist ein Ende zu sehen vermöchten. An das tragische Vorbild des berühmtesten italienischen Liebespaares aus feindlichen Häusern hat die Behörde dabei, wie es scheint, nicht gedacht.

— Eißel der Sohn des Erbauers des berühmten Eißelturmes, ist von seiner Matresse durch mehrere Revolverkugeln ermordet worden. Die Mörderin ist verhaftet worden.

Humor.

Die Evasostochter.

Mann: „Wozu ist denn dieser kleine Apparat?“
Frau: „Keine Ahnung, ich kaufte ihn, weil eine Dame neben mir sich auch so einen geben ließ.“

Berschnappt.

Rommerzienrat: „Wo, Herr Baron, Sie wollen meine Tochter heiraten?“ — „Gewiß, da Sie mir doch das Darlehn zur Regulierung meiner Verpflichtungen verweigert haben!“

Wanneswürde.

„Ich bin der Ansicht, daß der Mann unter allen Umständen keine Würde bewahren muß.“
„Wie aber, wenn er verheiratet ist?“

Kühnes Bild.

Die zehnjährige Irene soll ein Unwetter an der See in einem Aufstich schildern. Sie schreibt unter anderem: „... Der Sturm heulte unaufhörlich, die Wellen belagerten Schaumhänden und auf den Schiffen belagerten die Segel furchtbare Blähungen.“ (Mf.)

seine Geschichte, Sie wissen, wie das Auto zerstückte. Sie wissen, wie ich, durch ein Wunder verfehlt, davon stürzte, durch eine Kette unglücklicher Glücksfälle, unbeschädigt vom freien Feld nach M. hinein kam. Hier, wo die erste Gefahr vorüber war, trat die Reaktion ein. Die Anzeichen eines epileptischen Anfalls — kein Wunder nach den Aufregungen und Anstrengungen der Berg- fahrt während der letzten Stunde — machten sich bemerkbar. Wo- hin? — durchquerte es mein Hirn. Ein Umfallen auf der Straße hätte womöglich die Aufmerksamkeit auf mich gelenkt. Krankenhaus, Erkennen und Festnahme drohten auf einmal wieder, da — trieb es mich mit verzagender Kraft, aus der Höhe des Frühlingstages in die ruhigen Schatten der Klosterkirche.

Die Kirche war — wie ich später erfuhr infolge eines gleichzeitigen Jubiläums des Priors — nicht nur von Gläubigern, sondern auch von Neugierigen dermaßen vollgestopft, daß es schwer war, der Prozession freie Bahn zu schaffen. Aber es gelang mir doch, mich in einen stillen Winkel zu drängen, von dem aus ich einen guten Blick über die Zeremonie hatte. Diese Zeremonie, nein dieser Zusammen- flang von Farben, Lichtern, verworrenen Lauten, sinder Musik, klarem Gesang, vor allem aber ruhigen, satten Farben, getränkt mit arten Blumenstäuben und strengem Weibrauchgeruch — nahm mich sofort gefangen. Oh, diese Farben der geistlichen Güte allein: — der Bis-chof, die Ehrenombären, der Zeremonienmeister, alle in ihrem violetten Ornat — legten sich wie ein limbernder Verband auf meine wunder Sinne. Ich hatte das Gefühl, als schlürfte ich einen stärkenden Trank in mich langsam hinein. Und dann stieg die Sonne empor auf den sechs Fenstern der Kirche und übergoß alles mit einem tiefen Karminrot, unter dessen Einwirkung sich das bis dahin so köstliche Schweißschilf verflüchtigte und einem unbeschreiblichen Wohlbehagen Platz machte. Die Musik mochte das ihre dazu beitragen, mich zu beruhigen, ferner der seit Kindertagen entbehrte Anblick der Kirche mit ihrem innenbesitzenden Zauber. Ich kam in mich zusammen und entschlief.

So vergingen Stunden. Ich weiß dann nur noch, daß ich mich in einer schlichten Zelle wiederfand. Ein Bruder Pfleger lag an meinem Bett und sprach beruhigend auf mich ein. Wieder anfänglich ich, und als ich dann später geträumt erwachte, da lag die Welt weit hinter mir verfunken. Was soll ich Ihnen sagen, ich blieb, wo ich war, in Schutze jenes bunten Gottes, der mich stets hindreich in seinen Armen barg, wenn irdisches Leid meinem Körper nahe. Und auf der leuchtenden Brücke seines schimmernden Lichts hoffe ich einst einzugehen in sein fernes Reich. Sie aber, mein Bruder in der Fremde, sollen dann in Frieden und Freundschaft meiner gedenken. Raimundus.“

Raimundus ruht, wie man mir weiter mitteilte, im Schatten der Mauern seiner Kirche, in deren steinernem Füllgran der flandrische Wind sein ewiges Lied harzt. R. J. P.

